

auf die Konstitution der Mütter und Rekruten Auswirkungen hatte. Die Arbeitsproduktivität stieg mit dem Ende des 18. Jahrhunderts<sup>3</sup>, und es ist nicht anzunehmen, daß daran nur die Rationalisierung der Landwirtschaft und nicht auch die individuelle und kollektive Arbeitsleistung beteiligt war. Jedenfalls wären diese Aspekte erörterenswert.

Eine interessante Beobachtung, die sich aus dem von Komlos vorgelegten Material ergibt, ist, daß in Galizien und Ungarn – industriell gering entwickelten Ländern – die Körpergröße der Rekruten jene der in Böhmen und Niederösterreich geborenen übertraf. Komlos zieht daraus den Schluß, daß die Subsistenzwirtschaft sich positiv auf die Ernährung ausgewirkt habe. Dieses Faktum würde, auf die *standard of living*-Debatte bezogen, für die These vom Sinken des Lebensstandards durch die Industrialisierung sprechen.

Die Konzentration des Bandes auf die Erörterung der Zusammenhänge von Ernährung, Körpergröße und Wirtschaftswachstum bzw. auf quantitative Methoden lassen die Formulierung von Fragestellungen offensichtlich nicht zu, die kulturgeschichtlich oder geschlechtergeschichtlich von Interesse wären. Wie etwa: Haben die Zeitgenossen von der Körpergröße auf Ernährung/Wohlstand geschlossen? Was ist ihr symbolischer Wert in den untersuchten Gesellschaften? Warum gab es im Militär das Erfordernis einer Minimalgröße? Hat Körpergröße einen Zusammenhang mit geschlechtsspezifischer Identität? Und wie wurden die Soldaten ernährt?

Edith Saurer, Wien

Jerke Gravenhorst, Carmen Tatschmurat (Hg.), **Töchter-Fragen. NS-Frauengeschichte**, Freiburg: Kore 1990, 440 S., öS 312,00/DM 40,00. ISBN 3-926023-81-3.

Die Thematik der Beteiligung von Frauen an der Aufrechterhaltung und an den Verbrechen des NS-Regimes wurde – angesichts der Bedeutung dieser Frage für unsere Gegenwart – in der Frauenforschung sehr spät als Diskussionspunkt aufgegriffen. Das Interesse galt vordringlich den widerständigen Frauen oder der NS-Frauenpolitik und -ideologie – beides Themenkomplexe, die es ermöglichen, zwischen Identifikation und Ablehnung klare Trennlinien zu ziehen. Positive Identifikationen sind aus der Beschäftigung mit weiblichem Handeln, das die NS-Politik aktiv unterstützte oder passiv duldete, nicht zu beziehen. Vielmehr fordert die Annäherung daran eine oft schmerzvolle Auseinandersetzung mit einem großteils gesellschaftlich angepaßten Verhalten unserer Mütter- und Großmüttergeneration.

Mit dem Buch *Töchter-Fragen. NS-Frauengeschichte* liegt nun erstmals ein umfangreicher Sammelband vor, der sich mit Fragen der Mittäterinnenschaft – explizit bezogen auf das NS-System – auseinandersetzt und den momentanen Stand des sozialwissenschaftlich-feministischen Diskurses widerspiegelt. Basis dieser Publikation bildet ein

<sup>3</sup> Vgl. dazu Roman Sandgruber, *Österreichische Agrarstatistik 1750 – 1918*, Wien 1978, 114.

Symposium zum Thema „Beteiligung und Widerstand. Thematisierung des Nationalsozialismus in der neueren Frauenforschung“, das im Januar 1990 in Würzburg abgehalten wurde.

Der erste Teil des Bandes kreist um das Thema, inwieweit Frauen Opfer bzw. Mittäterinnen des NS-Systems waren. Die in der gegenwärtigen Rezeption der NS-Frauengeschichte immer wieder aufscheinende Tendenz, Frauen aus ihrer Verantwortung für NS-Verbrechen teilweise zu entlassen, werden angesprochen. Wesentlichste Bezugspunkte der Kontroverse bilden die Beiträge von Lerke Gravenhorst und Karin Windaus-Walser.

Lerke Gravenhorst konstatiert in ihrem Aufsatz „Nehmen wir Nationalsozialismus und Auschwitz ausreichend als unser negatives Eigentum in Anspruch?“ eine Fokussierung der Frauenforschung auf das moralisch bestimmte Paradigma von Unterdrückung. Sie fordert in ihrem Beitrag den grundsätzlichen Bezug der feministischen NS-Forschung auf den „Fluchtpunkt Auschwitz“ und eine Betrachtungsweise, die Frauen im Nationalsozialismus primär dem „Handlungskollektiv Deutschland“ zuordnet. Sie vertritt den Standpunkt, die NS-Verbrechen seien nicht primär von der Gruppe der Männer gegen die Gruppe der Frauen ausgeübt worden, sondern Männer und Frauen hätten im Rahmen des gemeinsamen deutschen Handlungskollektivs diese Verbrechen zu verantworten — auch wenn die beiden Gruppen in einem patriarchal-hierarchisch organisierten Verhältnis zueinander stünden. Von Christina Thürmer-Rohrs Konzept der Mittäterschaft grenzt sie sich insofern ab, als sie die Täterschaft als wichtiger bewertet als das „Mit“.

Karin Windaus-Walser spricht in ihrem Beitrag „Frauen im Nationalsozialismus. Eine Herausforderung für die feministische Theoriebildung“ von einer Tendenz der feministischen Geschichtsschreibung, NS-Frauengeschichte so zu schreiben, daß sich heutige Frauen damit identifizieren könnten. Darin fänden sich Auffassungen, Frauen hätten sich einem genuin männlichen Antisemitismus angepaßt und nur sekundär mit dem NS-System identifiziert; bei Frauen hätte es keinen Haß, keinen Sadismus und keine mörderischen Impulse gegeben. Sie weist anhand verschiedener Publikationen nach, wie es auch der Frauenforschung gelungen sei, die Beteiligung unserer Mütter und Großmütter „aus unserer Denktätigkeit zu verbannen“ und versteht alle Versuche, Tatkraft und Selbständigkeit von Frauen im Krieg als positiv darzustellen, als „kollektives Abwehrmanöver“.

Als größte Herausforderung für die feministische Wissenschaft sieht sie jene Ansätze, die weibliche Täterinnenschaft in den Theorien über das Geschlechterverhältnis nicht ausblenden und nennt als erste Impulse in diese Richtung Helga Schuberts „Judasfrauen“ und Martha Mamozais „Komplizinnen“.

Ihre Kritik überzieht sie allerdings an jenem Punkt, wo sie Gisela Bock vorwirft, diese würde die weiblichen Opfer der Zwangssterilisation mit den Opfern der Gaskammern gleichsetzen und damit die zwangssterilisierten Frauen zu den eigentlichen Objekten der NS-Vernichtungspolitik machen. (Gisela Bock jedoch bezieht in ihrer Arbeit Frauen- und Rassenpolitik als biologisch argumentierende, tatsächlich aber soziale Verweisungssysteme aufeinander).

Die nachfolgenden Beiträge des ersten Teiles nehmen in unterschiedlicher Intensität auf diese beiden Ausführungen Bezug. Dagmar Reese

und Carola Sachse geben einen gerafften Überblick über die Anfänge der NS-Frauenforschung und ihre Entwicklung und gehen dabei vor allem – in Auseinandersetzung mit Karin Windaus-Walsers Lesart – auf Gisela Bocks Thesen und Forschungsergebnisse und auf die neuere Publikation von Claudia Koonz, *Mothers in The Fatherland*, ein. Sie sprechen das Problem der Dualität Opfer-Täterin sowie die aus Grenzbeziehungen und Einpassung in ein Gut-Böse-Schema resultierenden Schwierigkeiten an und lehnen Lerke Gravenhorsts Begriff eines „Handlungskollektivs Deutschland“ ab, da er Gegner und Verfolgte ausschließt und dadurch mit dem vom Nationalsozialismus oktroyierten Begriff identisch sei. Außerdem kritisieren sie den „Wunsch nach Versöhnung“, der dieses Papier durchziehe, da die Realität des Genozids Versöhnung nicht zulasse. Sie widersprechen der Meinung, Frauen seien bisher in der Frauenforschung unterschiedslos als Opfer begriffen worden – und ignorieren damit die bisherigen Forschungstendenzen.

Das Ausmaß von Schuld binden sie an den Zugang zu Wissen, politischer Macht und gesellschaftlicher Einflußnahme, die historisch zu bestimmen seien.

Hanna Lauterbach stellt am Ende des ersten Teiles in ihrem Beitrag „Aber dann hätten wir ja nur mehr Verbrecherinnen ...“ eine Verbindung der beiden Pole Opfer und Täterin her und verweist zurecht auf die Möglichkeit, daß Individuen in verschiedenen Lebensphasen und sozialen Dimensionen sowohl auf der Opfer- als auch auf der Täterseite stehen können.

Der zweite Teil des Bandes enthält exemplarische Detailanalysen, die im wesentlichen der Frage nachgehen, inwieweit und wodurch sich Frauen mit dem Nationalsozialismus identifizierten. Margot Komann interpretiert in ihrem Aufsatz „Wie ich Nationalsozialistin wurde“. Eine kritisch feministische Lektüre der Theodore Abel-Akten“ mittels einer psychoanalytisch-tiefenhermeneutisch ausgerichteten Methode Autobiographien von Nationalsozialistinnen. Sie beschreibt ihre anfängliche Abwehr bei der Entschlüsselung der Texte, die sich erst nach einem desillusionierenden Prozeß der Selbstreflexion verringerte und schließt daraus, daß die jeweils eigenen Identifizierungen mit den durch den Nationalsozialismus angebotenen „Imagines“ zur Ideologisierung des bisher geführten Diskurses beigetragen haben.

Neben Analysen zur Stellung der Frau im NS-Eherecht, zur Situation von Postbeamtinnen oder zum Hauswirtschaftsunterricht in Berufsschulen 1920 – 1946 widmet sich Mathilde Anna Kohlers Aufsatz den NS-Diensten und -Einsätzen der Studentinnen der Universität Wien und deren subjektiven Erfahrungen. Sie kommt zu dem Schluß, daß die jungen Frauen die getroffenen Maßnahmen in den meisten Fällen über sich ergehen ließen und für die „große“ Politik kaum Interesse zeigten.

Johanna Gehmachers Forschung widmet sich Mädchen bzw. jungen Frauen, die sich vor 1938 in Österreich aktiv für den illegalen BDM einsetzten – einer Phase also, die in der bisherigen Forschung nur am Rande berücksichtigt wurde. Sie fragt nach den Motivationen der Entscheidungen und versucht auf Basis der Analyse von Zeitschriften des BDM – vor allem *Unser Mädel* – den Begriff der „Kameradschaft“ in bezug auf das Geschlechterverhältnis zu entschlüsseln.

Im dritten Teil des Bandes begeben sich die Autorinnen nicht nur auf die Suche nach der Geschichte ihrer Mütter und Großmütter, sondern folgen auch jenen Spuren, welche die Lebensläufe der Töchter mitgeformt haben. In persönlichen Analysen und Erfahrungsberichten werden sehr offen die Schwierigkeiten der Konfrontation mit der eigenen Geschichte und Familie thematisiert. Aufschlußreich sind die Überlegungen Ruth Waldecks zur weiblichen Selbstdefinition als Opfer anhand von Christa Wolfs Roman *Kindheitsmuster*. Motivation für ihre Arbeit war die Annahme, daß durch die Verdrängung und Verleugnung des Nationalsozialismus in den 50er und 60er Jahren vieles unbewußt an die damalige Jugendgeneration weitergegeben wurde. Sie setzt ihre Biographie in Beziehung zur Romanfigur Nelly und analysiert anhand der Interpretation des Textes auch das Fortwirken von Gewalt in gegenwärtigen psychischen Strukturen.

Carmen Tatschmurat beschreibt in ihrem Aufsatz „Das Nichterlebte erinnern“ ihre Position als Außenstehende in der BRD, den dadurch gefärbten Blick auf die NS-Geschichte, aber auch die gleichzeitige Unentrinnbarkeit: Als Forschende sah sie sich zu einer Auseinandersetzung mit der Vergangenheit gezwungen.

Dieser letzte und persönlichste Teil des Buches hat mich durch die offene Auseinandersetzung der Autorinnen berührt. Nicht zuletzt finde ich diese Ansätze deswegen wichtig, da ich im Ergründen der persönlichen Motivationen für ein Forschungsinteresse eine Voraussetzung sehe, um zu Forschungsergebnissen zu gelangen, die in möglichst geringem Ausmaß von Projektionen und Wunschvorstellungen verzerrt sind.

Insgesamt betrachte ich diesen Sammelband als den gelungenen Beginn einer Annäherung an die Aufarbeitung der Frauengeschichte im Nationalsozialismus. Die Diskussion um die Mittäterinnenschaft wird auch gegenwärtige Theorien der Frauenforschung und politische Strategiediskussionen beeinflussen und manche Fragestellungen aus einem anderen Blickwinkel beleuchten. Das breite Spektrum der Aufsätze finde ich für eine erste Erscheinung dieser Art anregend, wenn auch manchen Beiträgen eine Kürzung gut getan hätte. Außerdem hätte ich diesem Buch einen attraktiveren, schöneren Titel gewünscht.

Karin Berger, Wien